



Einleitung

»Wer heißt denn schon Kuddel und Muddel?«, werden sich einige von euch vielleicht fragen. Zum Glück sind das nur unsere doofen Spitznamen. Eigentlich heiße ich Kai und meine beste Freundin heißt Milli. Sie ist für mich wie eine Schwester, obwohl wir unterschiedliche Eltern haben. Wir gehen in dieselbe Klasse und verbringen fast den ganzen Tag zusammen. Wenn man unsere beiden blöden Spitznamen zusammensetzt, ergibt das *Kuddelmuddel*. Das ist so ein Erwachsenenwort, das so viel heißt wie *Durcheinander* oder *Chaos*.

Die Erwachsenen in unserem Haus sind nämlich der Meinung, dass Milli und ich immer ziemlich viel Kuddelmuddel verursachen. Bevor ich euch davon erzähle, erkläre ich euch erst einmal, wer sonst noch so bei uns im Haus wohnt: Ganz unten, im Erdgeschoss, wohnt Milli mit ihren Eltern und ihrem Mini-Bruder Luis. Der ist erst zwei und nervt manchmal ziemlich.

Gegenüber wohnt Frau Klingfeld, die immer so eigenartige Sachen kocht, dass es im ganzen Flur komisch riecht. Milli und ich nennen sie deshalb immer Frau Stinkfeld.

Im ersten Stock wohnen Herr und Frau Meyer – mit Ypsilon geschrieben –, das ist ihnen ganz wichtig. Seit ihre Kinder aus dem Haus sind, sind sie etwas unentspannt. Herr Meyer war auch derjenige, der sich irgendwann mal unsere bescheuerten Spitznamen ausgedacht hat. An dem Tag war er vermutlich besonders unentspannt.

Neben den Meyers wohnt Bartholomäus Knutsen, den alle aber einfach nur Knutsen nennen. Der ist total nett. Vor allem, weil er immer eine tolle Geschichte auf Lager hat. Er war vor einer halben Ewigkeit mal Pfarrer und hat einen guten Draht zu Gott, wie er immer sagt. Knutsen ist der Einzige, der zu Milli und mir hält, wenn wir mal wieder Kuddelmuddel gemacht haben. Ich glaube, er mag uns und er ist immer gut gelaunt.

Ganz oben, im zweiten Stock, wohne ich. Natürlich nicht allein. Meine Eltern wohnen manchmal auch dort. Da sie aber so oft bei der Arbeit oder bei sonstigen wichtigen Terminen sind, habe ich das Gefühl, dass sie nur abends zum Fernsehen und nachts zum Schlafen in der Wohnung sind. Deshalb verbringe ich die meiste Zeit bei Milli im Erdgeschoss.

Die Wohnung gegenüber von unserer stand noch bis vor Kurzem leer. Und wenn Milli und ich vor einiger Zeit nicht Frösche dort ausge-

setzt hätten, wären grauhaarige Kinderhasser unsere neuen Nachbarn geworden – einige von euch erinnern sich vielleicht noch daran. Das wäre der Untergang gewesen.

Aber wenige Wochen nach dem äußerst gelungenen Gartenfest, das Milli und ich gemeinsam mit Knutsen für alle Bewohner unseres Hauses organisiert hatten, ist Sören mit seinen lustigen Eltern in die Wohnung gegenüber eingezogen. Ein lang ersehnter Wunsch von uns Kindern ging damit endlich in Erfüllung!

Sören war zwar in den ersten Tagen noch sehr schüchtern (er wurde immer rot wie eine überreife Tomate, besonders wenn Milli mit ihm sprach), doch nach einiger Zeit legte sich das. Bald verstanden wir drei uns wirklich prima. Es war also nur eine Frage der Zeit, bis auch Sören in eine unserer Kuddelmuddel-Sachen verwickelt wurde. Aber lest doch auf den nächsten Seiten selbst.



Der verlorene Sohn von nebenan

Bei uns im Mietshaus war es in letzter Zeit ziemlich ruhig geworden. Seit Sören neben uns eingezogen war, waren Milli und ich viel ausgeglichener – das sagten zumindest meine Eltern. Und es stimmte ja auch. Das letzte Kudelmuddel hier im Haus war wirklich schon eine Weile her.

Selbst die Meyers schienen seit dem Gartenfest irgendwie freundlicher geworden zu sein. Herr Meyer lief sogar manchmal pfeifend durchs Treppenhaus und Frau Meyer schien herausgefunden zu haben, dass man mit ei-

nem Gesicht auch lächeln kann. Frau Stinkfeld sammelte zwar immer noch fleißig irgendwelchen Kram, mit dem sie mittlerweile auch schon den Hausflur vollstellte, doch letztens war aus ihrer Wohnung der Duft von frischem Kuchen herausgeweht. Richtig lecker. Das hatte es noch nie gegeben! Vermutlich war ihr der Wirsing ausgegangen.

Millis Bruder Luis hatte sehr zur Freude ihrer Eltern gelernt, dass man auch auf Papier malen kann und nicht nur auf Tapeten und Teppichen. Und Knutsen war natürlich nett wie immer und paffte fröhlich ein Pfeifchen nach dem anderen.

Alles war ruhig und harmonisch. Bei uns zu Hause war es sogar so still, dass es mich richtig nervte. Doch wie ihr euch sicher denken könnt, war das nur die Ruhe vor dem Sturm. Meine Eltern waren ständig unterwegs – meistens hatte es irgendwas mit ihrer Arbeit zu tun. Daher verbrachte ich noch mehr Zeit als sonst

bei Millis Familie. Oft aß ich nicht nur bei ihnen zu Mittag, sondern war bis spät abends bei ihnen, weil meine Eltern mal wieder Überstunden schieben mussten. Bei Milli war es zwar immer sehr schön, aber ihre Familie war eben nicht meine Familie. Wozu hat man eigentlich Eltern, wenn sie sich nicht um einen kümmern?

Irgendwann wurde mir das alles zu bunt. Ich beschloss mich entweder adoptieren zu lassen oder von zu Hause ausziehen. Während des Computerkurses in der Schule machte ich mich im Internet über Adoptionen schlau. Das schien ziemlich kompliziert zu sein – mit Formularen, die man ausfüllen musste und irgendwelchen Vorschriften, die ich nicht kapierte. Ich entschied mich daher für den Auszug. Um das Ganze zu testen, sollte meine erste Bleibe aber nicht zu weit weg sein.

Mein Plan war, erst mal bei Sören gegenüber einzuziehen. Der war von der Idee hellauf be-

geistert. Da er sich schon immer einen Bruder oder eine Schwester gewünscht hatte, bot er direkt an mich zu adoptieren, was ich aber dankend ablehnte. Langfristig wollte ich nämlich weiter weg. Am besten irgendwohin, wo es das ganze Jahr über warm war.

Wir wollten natürlich weder meinen noch Sörens Eltern von dem Plan erzählen. Die Sache war streng geheim und wir weihten nur noch Milli ein. Die war sofort skeptisch.

»In Sörens Zimmer werden dich seine Eltern doch sofort finden!«, sagte sie.

»Kai kann auf der Matratze unter meinem Hochbett schlafen«, widersprach Sören. »Das Ding hat sogar einen Vorhang, den man zuziehen kann – das ist ein super Versteck.«

Ich fand den Vorschlag klasse, doch Milli schien immer noch nicht überzeugt zu sein. Sören dagegen schien die Idee, dass ich bei ihm wohnen würde, immer besser zu gefallen.

»Ich habe auch noch einen alten Schlafsack,

der zwar etwas miefte, aber wasserdicht ist«, fuhr er begeistert fort. »Und falls du mal nicht einschlafen kannst, leihe ich dir meinen alten Teddy – dem fehlt zwar ein Auge, aber er ist kuschelweich ... oh, und ich hab noch eine Zahnbürste, die ich nicht mehr benutze ...«

Ich verdrehte die Augen und war kurz davor, es mir anders zu überlegen. Milli fing an zu kichern und ich kniff sie dafür in die Seite.

»Ach ja, und mein Nachttisch ist randvoll mit Süßigkeiten!«, schob Sören hinterher.

Das hat mich dann doch noch überzeugt.

Von da an ging alles ganz schnell. Ich wollte keine Zeit verlieren und packte noch am selben Nachmittag meine Sachen. Es war Freitag und wir hatten daher am nächsten Tag keine Schule. Ein idealer Tag also, um von zu Hause aus-zuziehen. Ich stopfte meine Lieblingsklamotten, meinen MP3-Player und ein paar Bücher in meine Sporttasche. Dann fummelte ich mit einer Büroklammer am Schloss meines Spar-

schweins herum, um an meine Ersparnisse zu kommen. Ich hätte das Ding auch ganz leicht mit einem Hammer zertrümmern können, aber das wollte ich nicht. Es handelte sich nämlich um mein gelbes Lieblingssparschwein.

Nach einer Weile hatte ich den Verschluss geöffnet und zählte meine Beute. Es waren knapp 15 Euro in kleinen Münzen drin, die ich klimpernd in meiner Hosentasche verstaute. Irgendwie hatte ich ein kribbeliges Gefühl im Magen und war mir plötzlich unsicher, ob ich meinen Plan gut genug durchdacht hatte. Ich schob den Gedanken schnell beiseite.

Meine Eltern waren natürlich nicht zu Hause und so bemerkte niemand meine Flucht. Ich klebte ihnen jedoch einen Zettel mit einer Nachricht an das Sparschwein: *Bin ausgewandert – irgendwohin, wo es warm ist!*

Nachdem ich einen letzten Blick in unsere Wohnung geworfen hatte, ließ ich die Tür hinter mir ins Schloss fallen.



Sören wartete schon an der Wohnungstür gegenüber.

»Die Luft ist rein«, flüsterte er. »Mein Vater ist mit dem Fischtransporter unterwegs und meine Mutter sitzt mit einer Tasse Kaffee im Garten.«

Schnell verstauten wir meine Sachen unter Sörens Hochbett. Damit war der erste Teil meines Plans erledigt.

»So – und jetzt lade ich dich zur Feier des Tages auf ein Eis ein«, verkündete ich triumphierend.

Sörens Augen wurden groß und man konnte richtig sehen, wie froh er war, dass er mich in

seinem Zimmer aufgenommen hatte. Im Treppenhaus begegneten wir Milli, die gegen ein Eis ebenfalls nichts einzuwenden hatte.

Wir liefen zur kleinen Eisdiele am Ende unserer Straße und schleckten jeder zwei Kugeln Schokoeis. Danach machten wir noch einen Abstecher zu dem kleinen Supermarkt in der Nähe und ich kaufte zwei Comic-Hefte und eine große Flasche Cola. Bei uns zu Hause gab es nie Cola. Weil sie viel zu süß ist und man davon laut meiner Mutter viel zu aufgedreht wird. Aber da ich ja jetzt nicht mehr zu Hause wohnte, war mir das egal.

Meine Ersparnisse waren damit fast aufgebraucht. Die restlichen Cent-Stücke steckte ich auf dem Rückweg in einen Kaugummiautomaten, weil ich hoffte, eine von den abgebildeten Glibber-Spinnen zu bekommen. Leider purzelten nur ein paar knallbunte Kaugummikugeln aus dem Automaten, die ich mir alle auf einmal in den Mund stopfte, was Sören nicht

so gut gefiel. Er hätte natürlich auch gern was abgehabt.

Zu Hause angekommen, verabschiedeten wir uns von Milli und schlichen uns in Sören's Wohnung. Von da an wurde die ganze Sache etwas kompliziert, weil ich mein Versteck nun nicht mehr verlassen durfte. Sören's Eltern sollten mich schließlich nicht entdecken.

Und so kam es, dass, während Sören mit seinen Eltern zu Abend aß – was erstaunlich lange dauerte –, ich mir aus seinem Nachtschränkchen eine Tüte Chips nahm, meine komplette Flasche Cola trank und dabei Comics las. An sich war das eine ganz nette Sache. Doch als Sören nach dem Abendessen noch kauend in sein Zimmer kam, war er stinksauer, weil ich die ganzen Chips ohne ihn aufgegessen hatte. Und von der Cola hätte er auch gern was abgehabt.

Ich habe ihm dann eines der Comic-Hefte geschenkt und er beruhigte sich wieder.

Den Rest des Abends lagen wir lesend auf unseren Matratzen und aßen dabei Sörens Süßigkeitsvorräte auf. Blöd war allerdings, dass wir uns dabei nur flüsternd unterhalten durften und ich mich hinter dem Vorhang des Hochbetts versteckt halten musste. Immerhin hätte es ja gut sein können, dass Sörens Eltern in sein Zimmer kamen.

Das geschah dann auch um kurz vor neun. Mein Herz pochte wie wild, als seine Mutter zu ihm ging und ihn bat, sich bettfertig zu machen und die Zähne zu putzen. Ich lag regungslos auf meiner Matratze und atmete so leise ich konnte. Leider hatte ich mir kurz vorher eine Handvoll Gummibärchen in den Mund geschoben. Ich hatte Mühe, mich nicht an dem halb gekauten Gummikram und der sich ansammelnden Spucke zu verschlucken. Als seine Mutter dann endlich mit einem sanften *Gute Nacht, mein kleiner Seehund* das Zimmer verließ, wäre ich beinahe explodiert.